

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 17

Artikel: Wie einer seine Mutter suchte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 1. Sept. 1932

Schweizerische

26. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Lombachweg 28a, Bern

Postcheckkonto III/5164 — Telephon 21.237

Nr. 17

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Woher kommt Streit und Krieg unter euch?

(Jak. 4, 1.)

Ja woher? Der andere ist schuld, so heisst es allgemein, bei den Kindern, bei den Völkern, bei den Parteien, bei den entzweiten Eheleuten, bei Brüdern und Schwestern. Das mag oft der Fall sein: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Aber trotz dieser bedingten Zustimmung ist die Frage doch nicht gelöst. Das Bibelwort gräbt tiefer. Es fragt einfach, wo liegt die Ursache alles Haders und Streites. In den Lüften, sagt unser Kapitel deutlich, also in dem unheiligen Herzen. Die Ehrsucht, die gerne die erste Geige spielen möchte; die Geldsucht, die nie genug sieht und dem andern so viel als möglich abhamstern möchte, die Rechthaberei, die das scheinbare oder wirkliche Recht gegenüber den andern herausstreicht, die Empfindlichkeit, der Trotz, die Eigenliebe und die Unversöhnlichkeit.

Das böse Loch.

Ein Herr hatte ein stattliches Haus bauen lassen. Dann lud er seine Verwandten und Freunde zu einem Gastmahle ein und fragte sie stolz, was ihm noch zu einem glücklichen Leben fehle. Alle meinten, er sei gewiß ein glücklicher Mann.

Nur ein Gast stimmte nicht bei, sondern sprach: „Lieber Vetter, ich kann euer Haus nicht für wohlgebaut und euer Glück nicht

als vollkommen erklären, so lange nicht ein Loch zugemauert ist!“ „Wo wäre denn dieses Loch?“ fragte verwundert der Herr. „Die Tür, durch welche man dich hinausträgt, wenn du tot bist,“ war die Antwort.

Denke, lieber Leser, auch an dieses böse Loch, du magst arm oder reich sein. Zumauern läßt es sich nicht. Aber lebe so, daß du dich vor diesem Ausgang nicht zu fürchten brauchst.

Zur Unterhaltung

Wie einer seine Mutter suchte.

(Fortsetzung.)

Am siebenundzwanzigsten Tag nach der Abreise kamen sie an. Es war ein schönes, helles Mai-morgenrot, als der Dampfer in dem ungeheuern Rio de la Plata Anker warf. An den Ufern dieses Stromes breitete sich die große Stadt Buenos Aires, die Hauptstadt der Republik Argentinien, aus. Dieses prachtvolle Wetter schien ihm von guter Vorbedeutung zu sein. Er war außer sich vor Freude und Ungeduld. Seine Mutter war nahe. In wenigen Stunden sollte er sie sehen! Die ganze lange Reise war ihm wie ein Traum, aus dem er eben erwachte. Und er war so glücklich! Vergessen waren all die trüben Tage! Wie er die Taschen durchstöberte, fand er nur noch eines der beiden Geldröllchen. Es war ihm gestohlen worden und es blieben ihm nur noch wenige Lire. Aber was kümmerte ihn das jetzt, da er in der Nähe der Mutter war. Mit seinem Sack in der Hand stieg er mit vielen andern Italienern in ein kleines Dampfschiff, das sie in die Nähe des

Ufers brachte. Dann stieg er vom Dampfschiff in eine Barke und wurde am Hafendamm ausgeholfen. Eilig grüßte er seinen alten lombardischen Freund und schlug mit großen Schritten den Weg nach der Stadt ein.

In der ersten Straße hielt er einen vorübergehenden Mann an. Er bat ihn höflich, ihm zu sagen, wie er in die Straße „de los Artes“ gelangen könne. Er hatte zufällig einen italienischen Arbeiter angesprochen. Dieser betrachtete ihn neugierig und fragte ihn, ob er lesen könne. Marco nickte ja. Nun gut, sagte der Arbeiter und zeigte auf die Straße, gehe immer gerade hinauf und lies an allen Ecken die Namen der Straßen; dann wirst du die richtige finden. Der Knabe dankte und machte sich auf den Weg.

Es war eine gerade, endlose, aber enge Straße. Zu beiden Seiten standen niedrige, weiße Häuser. Sie war voll von Leuten, Kutschen, großen Wagen, die einen betäubenden Lärm machten. Wenn er ein kurzes Stück Weges gegangen war, sah er rechts und links zwei andere Straßen. Die liefen gerade aus, so weit das Auge reichte. Die Stadt schien ohne Grenzen. Er glaubte, Tage und Wochen lang darin herumwandern zu können. Er betrachtete aufmerksam die Namen der Straßen: fremde Namen, die er Mühe hatte zu lesen. Bei jeder neuen Straße fühlte er das Herz klopfen, da er dachte, das sei die seine. Er betrachtete alle Frauen mit dem Gedanken, seine Mutter anzutreffen. Er sah eine vor sich, er ging ihr näher und betrachtete sie: es war eine Negerin. Er kam an einem Kreuzweg an, las und blieb wie angewurzelt stehen. Es war die „Straße der Künste“, die er suchte. Er bog in dieselbe ein, sah die Nummer 117; der Laden seines Vaters war in Nr. 175. Er beschleunigte den Schritt noch, sprang mehr, als er lief. Bei Nummer 171 mußte er anhalten, um Atem zu schöpfen. Und er sagte zu sich: O Mutter! Mutter! Ist es wirklich wahr, daß ich dich in einigen Augenblicken sehen werde!

Marco lief vorwärts und kam an einen kleinen Krämerladen. Da war es. Er trat ein. Er sah eine Frau mit grauen Haaren und einer Brille. Was willst du, Knabe? fragte ihn diese in spanischer Sprache. Ist dies nicht, sagte der Knabe, der Laden des Francesco Merelli? Francesco Merelli ist tot, antwortete die Frau auf italienisch. Dem Knaben war es, als ob er einen Stoß in die Brust erhielte.

Wann ist er gestorben?

Oh, seit geraumer Zeit, antwortete die Frau, seit Monaten. Er machte schlechte Geschäfte und

suchte das Weite. Man sagte, er sei nach Bahia Blanca gegangen, weit von hier. Kaum dort angekommen, starb er. Der Laden gehört mir.

Der Knabe erbleichte. Dann sagte er schnell: Merelli kannte meine Mutter, sie diente bei Herrn Mequinez. Er allein hätte mir sagen können, wo ich sie finden würde. Ich bin nach Amerika gekommen, um meine Mutter zu suchen. Merelli schickte ihr unsere Briefe. Ich muß meine Mutter finden.

Armer Junge, antwortete die Frau, da ist guter Rat teuer. Ich will den Lehrbuben fragen. Er kannte den Jungen, der für Merelli Kommissionen besorgte. Es kann sein, daß er etwas zu sagen weiß.

Sie ging in den hintern Teil des Ladens und rief den Knaben, der sofort kam. Sag einmal, fragte ihn die Krämerin, erinnerst du dich, daß der Bursche Merellis hier und da Briefe an eine Frau brachte, die bei einer vornehmen Familie diente?

Zu Herrn Mequinez, antwortete der Knabe, ja Madame, einige mal. Es war am Ende der Straße der Künste.

Ah! liebe Frau, Dank! rief Marco. Nennen Sie mir die Nummer. Sie wissen sie nicht? Geben Sie mir eine Begleitung — begleite mich selber, Knabe, ich habe noch Geld, ich will dich lohnen.

Der Knabe war sofort bereit und ging schnellen Schrittes voraus. Eiligen Laufes, ohne ein Wort zu sagen, gingen sie bis zum Ende der sehr langen Straße. Sie traten in den Torweg eines kleinen weißen Hauses und hielten vor einem schönen eisernen Gitter. Man sah in einen Hof, der voll von Blumentöpfen war. Marco zog die Glocke. Ein Fräulein erschien.

Hier wohnt die Familie Mequinez, nicht wahr? fragte ängstlich der Knabe. Wohnte hier, antwortete das Fräulein. Jetzt wohnen wir hier, Zeballos. Und wohin sind die Mequinez gegangen, fragte Marco mit Herzklopfen.

Sie sind nach Cordoba gegangen.

Cordoba! rief Marco aus. Wo ist Cordoba? Und die Frau, die bei ihnen im Dienste stand? die Frau, meine Mutter? Die Dienerin war meine Mutter. Haben sie meine Mutter auch mitgenommen?

Das Fräulein betrachtete ihn und sagte: Ich weiß nicht. Mein Vater weiß es vielleicht, er hat sie gekannt, bevor sie abreisten. Wartet einen Augenblick.

Sie eilte fort und kehrte bald darauf mit ihrem Vater zurück, einem großen Herrn mit

grauem Bart. Dieser betrachtete einen Augenblick den kleinen Genuesen mit blonden Haaren und Adlernase und fragte ihn: Deine Mutter ist eine Genueserin? Marco antwortete ja.

Nun, die genuesische Diensthfrau ist mit ihnen fortgezogen, ich weiß es genau.

Und wohin sind sie gegangen?

Nach Cordova, einer Stadt.

Der Knabe seufzte; alsdann sagte er mit Ergebung: Nun... dann werde ich nach Cordova gehen.

Armer Knabe! rief der Herr aus. Cordova ist hunderte von Meilen von hier.

Marco wurde bleich wie ein Toter und stützte sich mit einer Hand am Gitter.

Laßt uns sehen, laßt uns sehen! sagte nun der Herr mitleidig und öffnete die Türe, komm einen Augenblick herein. Sehen wir, ob sich etwas tun läßt. Er hieß ihn sich setzen, hieß ihn seine Geschichte erzählen und hörte aufmerksam zu. Dann dachte er eine Zeitlang nach und fragte ihn kurz: Du hast kein Geld, nicht wahr?

Ich habe noch... ein wenig, antwortete Marco. Der Herr dachte wieder fünf Minuten nach. Dann setzte er sich an sein Pult, schrieb einen Brief, verschloß ihn und reichte ihn dem Knaben. Höre, mein kleiner Italiener, sagte er: Gehe mit diesem Brief nach Boca. Es ist eine kleine Stadt, zwei Wegstunden von hier. Jedermann kann dir den Weg zeigen. Gehe dorthin und suche den Herrn, an den dieser Brief gerichtet ist. Jedermann kennt ihn. Bringe ihm diesen Brief. Er wird dafür sorgen, daß du morgen nach der Stadt Rosario verreisen kannst. Er wird dich dort an jemand empfehlen. Dieser wird dafür sorgen, daß du nach Cordova weiterreisen kannst, wo du Familie Mequinez und deine Mutter finden wirst. Und er drückte ihm einige Lire in die Hand. Gehe, fasse Mut, du findest überall Landsleute, du wirst nicht verlassen sein.

Der Knabe dankte ihm herzlich und ging mit seinem Sacke hinaus. Nachdem er sich von seinem kleinen Führer verabschiedet hatte, trat er langsam den Weg nach Boca an. Er war voll Traurigkeit, aber auch voll Staunen über die große geräuschvolle Stadt.

In Boca angekommen, übernachtete er in einem schlechten Zimmer neben einem Hafenträger. Fast den ganzen folgenden Tag saß er auf einem Haufen Balken wie im Traume, angesichts der tausende von großen Schiffen, Barken und kleinen Dampfzügen. Wie war er ermüdet, beängstigt, aufgereggt und mutlos!

Am folgenden Abend in der Dämmerung befand er sich auf dem Hinterteil einer großen mit Früchten beladenen Segelbarke. Die fuhr nach der Stadt Rosario und war von drei kräftigen sonngebräunten Genuesern geführt. Ihre Sprache kam ihm heimelig vor und gab ihm ein wenig Trost ins Herz.

Sie reisten ab, und die Reise dauerte drei Tage und vier Nächte. Sie setzte den kleinen Reisenden in fortwährendes Erstaunen. Drei Tage und vier Nächte auf diesem wunderbaren Strome Parana. Im Vergleich dazu ist der Po in Italien nur ein kleines Bächlein. Die Barke fuhr langsam diese ungeheure Wasserstraße hinauf. Es ging an langgestreckten Inseln vorüber, die früher Nester von Schlangen und Tigern gewesen, nun aber von Orangenbäumen und Weiden ganz überwachsen waren. Bald durchfuhr man enge Kanäle; bald lief man in große Wasserflächen hinaus, dem Anscheine nach große ruhige Seen.

Dann ging's wieder zwischen Inseln, durch vielfach verschlungene Kanäle, mitten durch ungeheure Dickichte und Pflanzen. Es herrschte tiefe Stille. Je mehr sie vorrückten, desto mutloser machte den Knaben dieser ungeheure Strom. Zweimal des Tages aß er mit den Schiffern ein wenig Brot und gesalzenes Fleisch. Die Schiffer, welche ihn traurig sahen, redeten ihn nie an. Während der Nacht schlief er auf Decken und erwachte oft plötzlich, erschreckt von dem hellen Lichte des Mondes. Dann schnürte sich sein Herz zusammen. Cordova!

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

Luzerns Eintritt in den Bund.

Diesen Herbst feiert Luzern ein Jubiläum. Vor 600 Jahren trat es in den Bund der Eidgenossen.

Einmal war Luzern ein Fischerdorf. Da kamen Mönche aus dem Kloster Murbach im Elsaß und gründeten eine Kirche. Nach und nach erwarben sie sich viele Höfe in der Umgegend und wurden die Herren des Platzes. Durch den Gotthardverkehr wuchs Luzern zu einer Stadt. Täglich fuhren Lastschiffe von hier nach Flüelen und zurück. Sie waren beladen mit Waren, die über den Gotthard aus Italien kamen. Oder es waren Güter, die aus Deutsch-